

Frau Klingenmüller war in jener Gewitternacht, welche ihrer Abreise nach England voranging, überfallen und ermordet worden, und man beschuldigte Sigmar Hartheim, das Verbrechen begangen zu haben.

Nicht einen Augenblick kamen ihr Zweifel an der Unschuld des Geliebten. Er war das Opfer eines unseligen Mißverständnisses oder eines schändlichen Komplotts. Das stand für sie felsenfest.

Wie sie die Minuten zählte, bis sie das Ziel ihrer Reise erreicht hatte; welch eine Schneckenpost ihr der Kurierzug zu sein schien, wie unerträglich ihr das Geschwätz ihrer Reisegefährtinnen ward! Sie suchte demselben auszuweichen, indem sie sich in ihre Gedanken einspann und der Nacht gedachte, wo unter dem Zuden der Blitze und dem Krachen des Donners der Mord an der alten Frau verübt worden war.

Und plötzlich war es ihr, als fahre wieder ein greller, blendender Blitz vor ihr nieder; sie bedeckte mit der Hand die Augen, als wolle sie ein Bild festhalten, das aus ihrem Gedächtnis entschwunden war und nun wieder mit wunderbarer Klarheit und Schärfe vor ihr auftauchte.

Die Unruhe ließ sie kaum mehr auf ihrem Sitze ausharren, und doch hieß es, geduldig zu warten, bis der rechte Augenblick gekommen sein würde.

Endlich fuhr der Wagen in den Zentralbahnhof ein und Imhilde nahm vorläufig Wohnung in einem demselben belegenen Hotel.

Sie durfte sich nur eine kurze Rast gönnen, denn währte es auch noch etliche Stunden, ehe die Schwurgerichtssitzung ihren Anfang nahm, so mußte sie doch zeitig am Platze sein, um Eingang in den Gerichtssaal zu finden.

Ein goldener Schlüssel schließt viele Türen. Imhilde erstand eine Einlaßkarte, erhielt Einlaß und fand noch einen Sitz auf einer der letzten Reihen des Saales wo sie sich in ihrem unscheinbaren grauen Reisekleide unter der Menge verlor.

Möglich verstaumte die Unterhaltung der Menge und machte einem Flüstern und Zischeln Platz. Die Mitglieder des Gerichtshofes waren eingetreten, die Geschworenen ausgelost und vereidigte alle Formalitäten, die einer Schwurgerichtsverhandlung voranzugehen pflegen, vollzogen sich. Endlich befahl der Präsident, den Angeklagten hereinzuführen, und nun trat tiefe Stille ein.

Die Augen aller Anwesenden richteten sich voller Neugier auf den jungen Mann, den viele persönlich kannten und der nun unter der Anschuldigung eines so schweren Verbrechens auf der Anklagebank erschien.

Hoherhobenen Hauptes schritt er einher; eine Sekunde lang ließ er seine Augen über die Versammlung schweifen, ohne auf irgend einer Persönlichkeit haften zu bleiben.

Der Staatsanwalt las zunächst die Anklage vor. Sie war mit außerordentlichem Geschick ~~und~~ großer Geistesstärke entworfen und suchte darzulegen, daß Sigmar Hartheim schon längere Zeit mit dem Gedanken umgegangen sei, seine Tante, Frau Klingemüller zu töten, um in den Besitz eines Theils ihres Vermögens zu gelangen. Es sei bewiesen, daß die Verstorbene sich immer schwieriger gezeigt habe, den stets erneuerten Anforderungen ihres Neffen um oft recht bedeutende Geldsummen Genüge zu leisten; er habe ihn drängende Gläubiger mehrfach mit dem Hinweis getröstet, daß er der Erbe der reichen Frau Klingemüller sei, die nur noch kurze Zeit leben könne; endlich habe er an dem Nachmittage vor dem Morde, als ihm die Tante die verlangte Summe von sechstausend Mark rundweg abgeschlagen, sich entfernt mit einem Blick auf den Sekretär und den gemurmelten Worten: Dein Erloser lebt noch!

Als der Staatsanwalt schwieg, nahm der Verteidiger, Rechtsanwalt Stebeking das Wort. Er beschränkte sich vorläufig darauf, der Anklage in allen Punkten zu widersprechen und für die völlige Unschuld Hartheim's in die Schranken zu treten. Aber der sonst so gewandte Jurist stand diesmal nicht auf der Höhe

seiner Leistungen. Man wollte ihm eine Unsicherheit anmerken, die darauf hindeutete, daß er von dem Recht der Sache, die er verteidigte, selber nicht so ganz und gar durchdrungen war.

Die noch einmal erfolgende Vernehmung Sigmar's bestätigte auch nur die Angaben der Anklage. Auf die Frage des Vorsitzenden, wie denn sein Taschentuch in den Mund des Opfers gekommen sein könne, antwortete er, das sei ihm selber ein Rätsel, er müsse es verloren und der Mörder es benutzt haben, um den Verdacht auf ihn zu lenken.

„So haben Sie eine bestimmte Persönlichkeit im Auge, die Sie der Tat zeihen?“ ward er gefragt.

„Nein,“ rief Hartheim lebhaft, „ich klage niemand an. Hätte ich Verdachtsgründe, die stark genug wären, daß ich ein Aussprechen vor meinem Gewissen verantworten könnte, ich hätte es längst getan.“

„Sie weigern sich aber anzugeben, woher Sie die sechstausend Mark hatten, die Sie dem Gesandtschaftsattachée von Werden zahlten, obgleich Sie behaupteten, das Geld rühre nicht von dem Raube an Ihrer Tante her. Woher haben Sie es denn? Ein offenes Bekenntnis könnte Ihnen nur gut anstehen!“

„Es nützt mir ja doch nichts, wenn ich es sage,“ versetzte Hartheim mit einem verächtlichen Kräuseln der Oberlippe. „Ich soll ja meine Tante ermordet haben, nicht um sie zu bestehlen, sondern um sie zu beerben. Was kann es also nützen, was ich dagegen sage? Sie glauben mir ja doch nicht! Sagte ich Ihnen, woher ich das Geld genommen habe, Sie würden es mir ebenfalls nicht glauben! Also verweigerte ich einfach die Antwort auf diese Frage!“

Der Vorsitzende hieß den Angeklagten wieder Platz nehmen und schritt zur Vernehmung der Zeugen.

Einige Vorgesetzte und Kollegen des Angeklagten gaben demselben das Zeugnis, daß er in seinem Fach geschickt und im Umgang höchst liebenswürdig sei, konnten aber nicht verhehlen, daß er kein stetiger Arbeiter gewesen sei, sehr viel Zeit dem Vergnügen gewidmet

und sich häufig in Geldverlegenheit befunden hätte.

Der Wirt und einige Gäste eines bekannten Restaurants sagten aus, daß Hartheim dort jeden Abend verkehrt und man sich über sein Ausbleiben an dem betreffenden Abend gewundert habe; die Frau, von der er sein Zimmer gemietet, wußte aber nicht, ob er an jenem Abend früh oder spät nach Hause gekommen, nahm aber das letztere an, da es die Regel gewesen sei.

Nach der Vernehmung des Schlossers und des Schuhmanns, die durch die alte Katharina herbeigerufen worden waren und der Auffindung der Leiche beigewohnt hatten, sowie der Ärzte, welche die Todesursache festgestellt, blieb nur noch das Verhör der beiden Hauptzeugen Ladenburg und Albertine Wenzel übrig und zunächst war der erstere vorgerufen.

Der kleine Buchbinder war in seinen Aussagen so klar und bestimmt, daß weder der Vorsitzende, noch der Verteidiger Gelegenheit zu einer Querfrage erzielten. Erst als er zu der Schilderung kam, wie er Sigmar beim Scheine eines Blizes über den Gartenzaun hatte klettern sehen, unterbrach Sieveking ihn mit der Frage:

„Sie haben diesen so wichtigen Umstand im ersten Verhör mit keiner Silbe erwähnt; erst später sind sie damit zum Vorschein gekommen. Wie geht das zu?“

Ladenburg lächelte schmerzlich, streifte den Angeklagten mit einem Blick, als wollte er ihn noch jezt um Verzeihung wegen seiner Aussage bitten, und erwiderte:

„Ich konnte ja nicht denken, daß der Neffe der Frau Klingenmüller der Mörder sei, und mochte ihn durch meine Aussage nicht in Angelegenheiten bringen. Erst als sich andere sehr gewichtige Verdachtsgründe gegen Herrn Hartheim ergaben, hielt ich mich in meinem Gewissen für verpflichtet, von jener Wahrnehmung Anzeige zu machen.“

Hartheim vermochte hier nicht länger an sich zu halten. Er sprang auf und rief:

„Ich erkläre diese Aussage für eine Lüge; ich bin

am ersten August nachmittags um fünf Uhr zum letztenmal in der Weststraße gewesen.“

Der Präsident gebot ihm, sich ruhig zu verhalten, und es war augenscheinlich, daß sein Verhalten im Vergleich zu dem ruhigen, sanften Wesen des Zeugen keinen vorteilhaften Eindruck hervorbrachte. Der Verteidiger ließ den letzteren aber noch nicht los, sondern stellte die weitere Frage: „Wie sind Sie denn um diese Stunde und bei dem Unwetter nach der Weststraße gekommen?“

Ohne sich nur einen Augenblick zu besinnen, erklärte der Buchbinder, er gehöre einem Verein an, der jeden Ersten im Monat draußen in der „Neuen Welt“ eine Versammlung habe, und dabei werde es immer ein wenig spät.

„Der gerade Weg von der „Neuen Welt“ nach Ihrer Wohnung führt aber nicht durch die Weststraße,“ bemerkte der Präsident.

Jetzt wurde Ladenburg verlegen, zog den Kopf tief in die Schulter und sprach mit leiserer Stimme als zuvor:

„O, es ist hart, von seinen heiligsten Gefühlen den Schleier hinwegziehen zu müssen; jedoch das Gesetz befehlt, ich füge mich in Demut. Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme; ich konnte nicht anders, ich mußte den Umweg machen, um das Haus zu sehen.“

„Trotz des Unwetters?“

„Trotzdem!“

„Ich beantrage die Vernehmung des Wirtes und einiger Gäste der „Neuen Welt“, ob Herr Ladenburg am Abend des ersten August dort gewesen und sich erst spät entfernt hat,“ sagte der Verteidiger.

Der Gerichtshof beriet, ob diesem Antrag Folge zu geben sei, und während der dadurch entstandenen kurzen Pause näherte sich ein Gerichtsdiener dem Präsidenten, flüsterte ihm etwas zu und überreichte ihm einen Zettel.

„Ehe wir in der Verhandlung weiter fortfahren.“

habe ich die Mitteilung zu machen, daß sich soeben noch ein Zeuge gemeldet hat, der den Mörder in der Nacht vom ersten auf den zweiten August aus dem Klingenmüllerschen Hause kommen gesehen haben will," sagte der Präsident. „Ich frage den Gerichtshof und den Herrn Verteidiger, ob derselbe vernommen werden soll?"

Die Vernehmung des Zeugen ward zugelassen, jedoch vorläufig von einer Verurteilung desselben abgesehen, und von einem Gerichtsdienere geleitet, brach sich Imhilde Follenius Bahn durch die neugierig die Hälsereedende Menschenmenge bis zu den Gerichtsschranken.

Sie schlug den Schleier zurück; eine Bewegung zeigte sich auf der Bank der Zeugen, bei den Geschworenen und selbst beim Gerichtshof beim Anblick dieser anmutigen Gestalt und dieses schönen, geistvollen Gesichts. Am lebhaftesten aber ward der Angeklagte davon ergriffen. Mit dem Ruf: „Imhilde!" sprang er auf und würde zu ihr hingestürzt sein, wäre er nicht von dem neben ihm sitzenden Gerichtsdienere daran verhindert worden.

Es währte einige Minuten, ehe die durch den Zwischenfall verursachte Aufregung sich gelegt hatte; dann wandte der Präsident sich an Imhilde und stellte ihr zunächst die Generalfragen, die sie anfänglich mit leiser, dann aber mit festerer Stimme beantwortete. Als sie auf die Frage, ob sie mit dem Angeklagten verwandt oder verschwägert sei, erwiderte, sie sei ihm seit Jahren bekannt und befreundet, flog es wie ein Wispern und Rauschen durch den Saal.

Imhilde erwartete die weitere Frage des Präsidenten.

„Sie wollen in der Nacht vom ersten zum zweiten August einen Mann aus dem Klingenmüllerschen Hause kommen gesehen haben?"

„Ja!" war die bestimmte Antwort.

„Ihre Wahrnehmung stimmt also mit der des vorigen Zeugen überein?"

„Sie stimmt insofern überein, daß auch ich beim

Scheine eines Blitzes einen Mann aus dem Fenster der Frau Klingenmüller kommen sah.“

„Und Sie erkannten ebenfalls den Angeklagten?“

„Nein!“ rief Imhilde, und jetzt versagte die Stimme ihr doch beinahe den Dienst, so groß war die Erregung. „Der Mann, den ich gesehen habe, war nicht Sigmar Hartheim und ich sah ihn auch nicht, wie er über den Zaun des Vorgartens kletterte, sondern wie er von der an der Veranda lehrenden Leiter herunterstieg.“

„Wie kommt es, daß Sie diese Aussage erst jetzt machen?“ fragte der Präsident.

„Weil ich nicht eher etwas von dem Mord erfahren habe,“ erwiderte Imhilde und erzählte, sie habe dem Hause der Frau Klingenmüller gegenüber gewohnt. Am Morgen des zweiten August sei sie ganz früh zu einem mehrmonatlichen Aufenthalt nach England abgereist, während desselben außer aller Verbindung mit der Heimat geblieben und erst heute mit dem direkt aus Paris kommenden Frühzuge heimgekehrt.

„Meine Seele empörte sich bei dem Gedanken, daß man Herrn Hartheim einer so abscheulichen That zeihen konnte,“ fügte sie unerschrocken hinzu, „ich wollte hören, auf welche Verdachtsgründe hin dies geschehen sei, kam deshalb hieher und hoffe, Gott hat mich zum Werkzeug für seine Rettung ausersehen.“

„Lassen Sie hören, in welcher Weise,“ bemerkte der Präsident.

„Sobald ich mich von dem ersten Schrecken über die erschütternde Nachricht erholt hatte, dämmerte in meiner Erinnerung ein Vorfall auf, den ich in jener Nacht beobachtete, der mir jedoch durch die vielen neuen Eindrücke in der fremden Umgebung gänzlich aus dem Gedächtnis verwischt war; doch erst jetzt, während der Verhandlung, ist er mir mit vollster Klarheit wieder vor die Seele getreten; er wird für die Unschuld des Angeklagten zeugen.“

„Weiter!“ gebot der Präsident.

„Die Befürchtung, ich könnte am nächsten Morgen nicht rechtzeitig für die Abreise erwachen, vielleicht auch die im Zimmer herrschende Schwüle ließen mich nicht schlafen, und als das Gewitter losbrach, duldete es mich nicht mehr im Bette. Ich stand auf und trat ans Fenster. Es war pechfinster, der Wind heulte durch die die Straße begrenzenden alten Bäume, als wollte er sie niederbrechen; jeder herabfahrende Blitz zeigte auch bereits angerichtete Verwüstungen. Da plötzlich kam ein besonders greller, langandauernder Blitz, der die ganze Gegend tageshell erleuchtete, und nun ward mir ein seltsamer Anblick. An der vor dem Fenster der Frau Klingenmüller befindlichen Veranda lehnte eine Leiter und diese stieg ein Mann herunter. In demselben Augenblick löste sich von dem auf der Veranda angebrachten Blumenbrett ein großer Topf, er stürzte dem Manne nach und muß ihn nach meinen Dafürhalten auf den Kopf getroffen haben.“

„Mit Bestimmtheit wissen Sie das nicht?“ fragte der Präsident.

„Nein, die Helle erlosch, Mann und Leiter und Blumentopf waren wie von der Finsternis verschlungen; der nächste Blitz, den ich mit Spannung erwartete, zeigte von allem nichts mehr.“

„Erschien Ihnen der ganze Vorgang nicht in hohem Grade verdächtig?“

„Nein, nur absonderlich,“ entgegnete Imhilde unbefangen, „und da man in der Nachbarschaft von Frau Klingenmüller so viel Absonderlichkeiten erzählte, so hatte ich weiter kein Arg dabei. Ich glaubte, der Gärtner sei trotz Sturm und Gewitter hinaufgestiegen, um Pflanzen, auf die seine Herrin besonders viel hielt, in Sicherheit zu bringen.“

„Nun, Sie haben den Gärtner hier bei der Vernehmung gesehen?“

„Er war es nicht.“

„Und Sie behaupten, auch der Angeklagte sei es nicht gewesen?“

„Nein!“ versetzte Imhilde; ihre Stimme klang felerlich, als leiste sie einen Eid.

„Betrauen Sie sich denn überhaupt den Mann, den Sie gesehen haben wollen, wiederzuerkennen? Sie sagten, der Vorfall sei Ihrem Gedächtnis gänzlich entschwunden gewesen!“ bemerkte der Präsident mit ungläubigem Lächeln.

„Das war er, jetzt aber steht er in vollster Lebendigkeit vor mir; unter Tausenden wollte ich den Mann erkennen. — Da — da ist er! Halten Sie ihn fest! Lassen Sie ihn nicht fort! Er will den Saal verlassen!“ schrie sie plötzlich mit gellender Stimme.

Imhilde hatte, während sie ihre Aussagen machte, so gestanden, daß ihr Gesicht der Bank der Geschworenen zugewandt war und sie von der einen Seite auf den Gerichtshof, von der andern in den Zuhörerraum ... blicken vermochte. Da waren ihre Augen auf einen Mann gefallen oder vielleicht durch dessen unverwandtes Anstarren angezogen worden, der eben im Begriff stand, sich einen Weg nach dem Ausgang zu bahnen, offenbar in der Absicht, der Gerichtssaal zu verlassen.

„Halten Sie ihn fest!“ wiederholte sie. „Der ist es, ich kenne ihn ganz genau wieder! Er trägt auch ein Pflaster auf dem Kopfe, es bedeckt noch jetzt die ihm durch den fallenden Blumentopf beigebrachte Verletzung!“

Es entstand ein furchtbarer Lärm, zwanzig Hände streckten sich gleichzeitig nach dem Bezeichneten aus; man vertrat ihm den Weg und ehe der Präsident noch den Befehl zur Vorführung gegeben, stand er bereits vor den Schranken.

Unter denen, die ihn festgehalten hatten, befand sich auch Ladenburg, der bei Imhildes erstem Ausruf von der Zeugenbank aufgesprungen und dem Verdächtigen in den Rücken gefallen war. Er hielt ihn jetzt am Arme fest und stieß den Sträubenden vorwärts.

Der Mann gehörte seiner Kleidung nach dem Arbeiterstande an. Das Pflaster auf dem kahlgeschore-

nen, mit Sprossen grauen Haares bedeckten Kopfe diente auch nicht gerade zur Verschönerung seines Aussehens.

Ehe der Präsident ihn anreden oder den Gerichtshof betreffs Behandlung dieses Zwischenfalles befragen konnte, hatte der Mann schon ein hartes, spöttisches Lachen angeschlagen und rief, bald auf den Angeklagten, bald auf Imhilde blickend, mit lauter, durch den Saal hallender Stimme:

„Das ist, beim Satan, kein übles Stück! Der vornehme Herr sieht sich nach einem Stellvertreter um, sein Kopf dünkt ihm zu kostbar für den Richtblod, dazu ist ein Proletarier gut genug! Und seine Herzensallerliebste hat mich dazu ausgesucht! Wollen Sie mich vielleicht gar dafür bezahlen, mein schönes Fräulein, daß ich mich für Ihren Geliebten köpfen lasse? Die vornehmen Leute kaufen ja alles für ihr Geld!“

Der Mann nannte sich Peter Bartel, war Steinseher, arbeitete bei einem bekannten Meisten am äußersten Ende der Weststraße und wohnte auch nicht weit davon in einem der sich der Stadt dicht anschließenden Vororte. Er gab an, am Abend des ersten August zur gewöhnlichen Zeit in Begleitung einiger Kameraden heimgegangen zu sein. In der Nacht während des Gewitters wollte er vor sein Haus getreten und von einem vom Dache herabgefallenen Ziegel auf den Kopf getroffen worden sein. Seine Frau, die auf sein Geschrei herausgekommen, hätte einen Nachbar herbeigerufen, der dann den Bader herbeigeht, der ihn verbunden hätte.

„Lassen Sie alle diese Leute kommen, sie werden es bezeugen,“ fügte Peter hinzu, „mich aber lassen Sie einsperren, daß ich Ihnen nicht entwische.“

Da die von Peter Bartel genannten Zeugen erst vorgeschordert werden mußten, so schloß der Präsident für diesen Tag die Sitzung und verfügte die vorläufige Sistierung des Verdächtigen.

Der Andrang zu der Gerichtsverhandlung war am zweiten Tage wenn möglich noch größer als am ersten. Imhilde's plötzliches Auftreten hatte in den ohnedien

schon so sensationellen Prozeß noch ein neues Rätsel hineingebracht, auf dessen Lösung alle Welt im höchsten Grade gespannt war. In der ganzen Stadt beschäftigte man sich mit der Person der jungen Dame und mit der Frage, in welchem Verhältnis sie zu Sigmar Hartheim stehen mochte.

Die Verhandlung begann mit der Vernehmung der auf Antrag der Verteidigung vorgeladenen Zeugen, dem Wirt aus der „Neuen Welt“ und einigen Teilnehmern an der dort stattgehabten Vereinigung. Sie bestätigten übereinstimmend Ladenburg's Angabe, daß er am ersten August in jenem Lokal gewesen und daß sie kurz vor Ausbruch des Gewitters mit ihm zusammen fortgegangen seien.

Sodann erschien Peter Bartel vor den Schranken und wiederholte in einer ruhigeren, bescheideneren Weise seine gestrigen Aussagen. Hartheim's Verteidiger beruhigte sich aber nicht dabei, sondern fragte ihn, wie es komme, daß er, ein Arbeiter, ein solches Interesse an dem Prozeß nehme, daß er einen Werktag versäumt habe, um ihm beizuwohnen. Bartel deutete mit einer sehr ausdrucksvollen Gebärde auf seinen Kopf und antwortete: „Es will mit der Arbeit noch nicht recht fort, lieber Herr, da sucht man sich die Zeit zu vertreiben, wie es eben gehen will.“

Jetzt wurde die Frau gerufen. Sie war klein, schwächlich, sehr sauber gekleidet und schien eine entsetzliche Angst vor dem Gerichtshof zu haben. Es kostete den Präsidenten unsägliche Mühe, sie zum Sprechen zu bringen, und sie schien sich erst etwas zu beruhigen, als sie belehrt ward, sie sei zu keiner Aussage gegen ihren Mann gezwungen und werde deshalb auch nicht vereidigt. Sie erzählte nun in etwas fließenderer Art, ihr Mann sei am ersten August, wie jeden Abend, um halb neun Uhr nach Hause gekommen und nicht wieder fortgegangen, sie hätten sich auch zur gewohnten Zeit schlafen gelegt, wären aber durch das Unwetter wieder aufgeschreckt worden. Es sei beinahe vorüber gewesen, da wäre ihr Mann, der es in der heißen

Stube nicht mehr hätte aushalten können, vor die Thür getreten, um frische Luft zu schöpfen. In dem Augenblick müsse noch ein heftiger Windstoß gekommen sein, der einen bereits loder gewordenen Ziegelstein vollends vom Dach geworfen habe. Sie hätte ein Poltern und ein Schrei gehört, sei hinausgestürzt und hätte ihren Mann blutend und bewusstlos am Boden liegend gefunden; der schwere Ziegel sei ihm auf den Kopf gefallen und sie habe geglaubt, es wäre zu Ende mit ihm. In ihrer Angst hätte sie bei Nachbar Grosse angeklopft und gebeten, er möge doch herauskommen und ihr helfen, den Verletzten ins Haus zu schaffen.

Der als Zeuge vorgeladene Nachbar bestätigte die Aussage der Frau und fügte noch hinzu, der arme Bartel sei ganz durchnäßt gewesen, denn es hätte noch eine Weile gedauert, bis er sich angezogen und hinausgekommen sei und inzwischen habe es ~~wieder stärker~~ geregnet; den schweren Dachziegel hätte er am Boden zerbrochen liegen gesehen. Nachdem er Bartel ins Haus geschafft, habe er den Bader herbeigeholt. Letzterer sagte aus, Bartel sei, als er gekommen, bereits wieder bei Bewußtsein gewesen; er habe die Wunde dann zugenäht, verbunden und den Mann noch in Behandlung.

Beide Männer, unbescholtene, einwandfreie Zeugen, beschworen ihre Aussagen. Peter Bartel's Alibi war damit bewiesen. Seine Mitarbeitler bezeugten, am Abend mit ihm nach Hause gegangen zu sein; sein Arbeitgeber erklärte, nichts Nachtheiliges von ihm zu wissen. Es ergab sich keinerlei Abhaltspunkt, auf den hin eine Anklage zu begründen gewesen wäre; so ward Bartel entlassen.

Troßdem Imhilde's Aussage, wenigstens soweit es diesen Mann betraf, also in ein Nichts zusammengefallen war, hielt sie dennoch ihre Behauptungen in allen Punkten mit der größten Hartnädigkeit aufrecht und beharrte aufs bestimmteste bei ihrer abgegebenen Erklärung.

Richter, Geschworene und Publikum fragten sich

ob sie überhaupt einen Mann von der Veranda herabsteigen gesehen habe, und wenn dies der Fall, ob es dann nicht doch Sigmar Hartheim gewesen sei. Die Leichtfertigkeit, mit welcher sie einen unschuldigen Menschen, nur weil er ein Pfaster auf dem Kopfe gehabt, als Mörder bezichtigte, hatte allseitig einen sehr ungünstigen Eindruck gemacht.

„Sie glauben mir nicht!“ rief Imhilde mit bebender, beinahe schluchzender Stimme. „Mag ich mich denn getäuscht haben, mag Peter Bartel nicht derjenige sein, den ich von der Veranda herabsteigen sah, so war es ein anderer. Herr Hartheim ist der Mörder nicht! Das Geld, das er seiner Tante entwendet haben soll, ich weiß, woher er es hatte!“

Der Angeklagte machte eine Bewegung, als wolle er aufspringen und Imhilde am Weiterreden verhindern; durch die Versammlung ging eine Bewegung und der Präsident fragte:

„Sie wissen das?“

„Ich glaube es zu wissen.“

„Von wem war also das Geld?“

„Von mir!“

Sigmar sank mit einem Aufschrei zusammen und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Im Gerichtshof war es wieder totenstill geworden; man lauschte gespannt auf Imhilde's weitere Aussage, die auf die Aufforderung des Präsidenten, sich näher zu erklären, erzählte:

„Ich habe von meinem kleinen Vermögen eine Summe von siebentausend Mark schon seit längerer Zeit flüssig gehabt, ohne das Geld wieder anzulegen. Am Tage, ehe ich nach England reiste, gab ich es Herrn Hartheim, um Papiere dafür zu kaufen. Aus der Verhandlung ist mir klar geworden, daß er eine Summe von sechstausend Mark dringend bedurfte, und ich vermute, daß er in seiner Verlegenheit —“

Wie um ihn zur Bestätigung ihrer Angabe aufzufordern, blickte sie nach dem Angeklagten hinüber.

Dieser sah verstört aus, als hätte man ihn jetzt

er auf Tod und Leben angeklagt, seine breite Brust arbeitete mächtig und dennoch versagte ihm fast die Stimme, als er endlich leuchtend hervorbrachte:

„Es ist so, wie Fräulein Follenius vermutet hat! Es war ihr Geld, mit dem ich meine Schuld an Herrn von Werden bezahlt habe!“

„Warum sagten Sie das nicht früher?“ fragte der Präsident streng.

„Weil ich mich nicht der einzigen Verfehlung anklagen mochte, die ich mir bei diesem unglückseligen Handel vorzuwerfen und deren ich mich zu schämen habe!“ antwortete er.

„In welchem Verhältnis stehen Sie zu Fräulein Follenius?“ fuhr der Präsident fort.

Sigmar schaute zu Imhilde hinüber. Er sah ihren leuchtenden Blick, ihre glühenden Wangen und wußte, dieses Mädchen würde ihn nicht Lügen strafen, wenn er sie angesichts von Richter, Geschworenen und Staatsanwalt seine Braut nenne. Es drängte ihn mächtig, dem in ihm hochaufwallenden Gefühl durch dieses Bekenntnis Worte zu verleihen; aber er bezwang sich. Er war ein des schwersten Verbrechens Angeklagter, vielleicht schon nach wenigen Stunden dem Tode durch Senkershand geweiht, er durfte den Schatten seines Lebens nicht in das ihrige fallen lassen.

„Ich war ein Freund ihres verstorbenen Vaters,“ sagte er gelassen.

Imhilde, die mit klopfendem Herzen und hochgeröteten Wangen auf seine Erklärung gelauscht hatte, ward totenbleich. Sie hatte sich freudig zu ihm bekannt, er aber verschmähte es, und sie durfte sich ihm nicht aufdrängen.

Als der Blick des Präsidenten fragend auf sie fiel, antwortete sie leise:

„Es ist, wie Herr Hartheim gesagt hat!“

Der Präsident ließ die Angelegenheit auf sich beruhen und befahl, Fräulein Albertine Wenzel vorzuführen.

Dieselbe erschien in tiefer Trauer, ihr Gesicht

war totenbleich und hatte eine eigentümliche Starrheit. Es konnte niemand entgehen, daß es sie einen harten Kampf kostete, ihren Verwandten zu beschuldigen, und es schien in der That ein Verhängnis, daß gerade sie dazu ausersehen war, ihn völlig zu vernichten.

Mehrmals fuhr er auf und beschuldigte sie der Lüge. Die Aube und der stille Seufzer, womit sie das über sich ergehen ließ, sprachen sehr zu ihren Gunsten, während das Benehmen des Angeklagten in demselben Maße gegen ihn einnahm.

Nach ihrer Benehmung nahm der Staatsanwalt das Wort. Seine Rede war ein Meisterstück. Er schien den geheimsten Vorgängen in der Seele des Angeklagten nahe gegangen zu sein und legte sie dem atemlos lauschenden Auditorium dar. Hartheim's beständige Geldverlegenheit hatten in seiner Brust zuerst die Hoffnung auf den baldigen Tod der Tante, dann den Wunsch geweckt und endlich den Gedanken geboren, der Natur durch eine rasche That vorzugreifen. Oft zurückgewiesen, war er immer wiedergekommen, und dann hatte ein Zusammenwirken von Umständen die Versuchung so stark werden lassen, daß der Angeklagte ihr erlegen war. Er befand sich in der peinlichsten Geldverlegenheit, die Tante zeigte ihm eine ganz ungewohnte Strenge und drohte ihm sogar, daß ihre Kasse fortan für ihn geschlossen sein würde. So gewann der Böse Macht über ihn. Unter dem Schutze der Nacht, begünstigt von dem Gewitter und mit der Vertiklichkeit vertraut, stieg er in das Fenster seiner zweiten Mutter, seiner Wohltäterin, ein, würgte sie, stopfte ihr, um sie am Schreien zu verhindern, ein Tuch in den Mund, nahm das vorhandene Geld und die Kostbarkeiten an sich und machte sich mit seinem Raube davon. Aber dieses Tuch, ein Geschenk der Ermordeten, ward sein Ankläger, und das Gewitter, unter dessen Schutz er sich wähnte, enthüllte seine Missethat. Ein Blitz zeigte sein Gesicht und seine Gestalt einem Vorübergehenden, der ihn erkannte. Nicht die Sonne,

sondern der Blich hat hier den Frevel an den Tag gebracht.

Der Eindruck dieser Rede war ein gewaltiger, und alle Geschicklichkeit, alle Kraft, welche Sieveling aufwandte, vermochte nicht, denselben abzuschwächen. Als er seinen Sitz wieder einnahm, tat er es mit dem niederdrückenden Bewußtsein, für eine verlorene Sache gekämpft zu haben.

Der Präsident gab das Resumee und stellte den Geschworenen die Schuldfrage, worauf sich diese zur Beratung zurückzogen.

Eine halbe Stunde währte diese peinliche Spannung, dann ertönte die Glocke aus dem Zimmer der Geschworenen, die Sitzung war wieder eröffnet, unter einem entsetzlichen Schweigen betrat die Jury den Saal. Der Präsident forderte den Obmann auf, das Ergebnis der Beratung kundzugeben, aber es währte noch ein paar Minuten, ehe derselbe zu sprechen vermochte. Die Erregung erstikte ihm die Stimme. — Endlich verkündete er:

„Auf meine Ehre und auf mein Gewissen, vor Gott und den Menschen, der Wahrspruch der Geschworenen ist: Ja, der Angeklagte ist schuldig!“

Er setzte sich nieder, ohne etwas hinzuzufügen; man hatte sich nicht für mildernde Umstände ausgesprochen.

Der Angeklagte ward in den Saal zurückgeführt und mit dem Wahrspruch der Geschworenen bekannt gemacht, worauf der Präsident an ihn die Frage richtete: ob er noch etwas zu sagen habe.

Sigmar erhob sich, wandte den Geschworenen sein totenbleiches Gesicht zu und sagte mit zuckenden Lippen:

„Meine Herren, ich bedaure Sie. Ich bin unschuldig an dem Tode meiner Tante.“

Die Beratung des Gerichtshofes währte nur fünf Minuten. Mit fester Stimme verkündete der Präsident das Urteil; er sprach die Todesstrafe gegen Sigmar Hartheim aus.

Ein einziger schwacher Schrei ward hörbar; er

kam von Albertine und übte auf den Verurteilten eine Wirkung wie der Anblick des roten Tuches auf den Stier. Er fuhr auf und schrie mit furchtbaren Stimme:

„Das ist keine Gerechtigkeit, sondern Mord! Dort sitzt meine Mörderin!“ Er deutete auf Albertine. „Ihr alle seid ihre —“

Er kam nicht weiter, die Gerichtsdiener umringten ihn und führten ihn hinaus. Er sah weder, daß Ladenburg, der nicht weit von Albertine auf der Zeugenbank gesessen hatte, dieser den Arm reichte und bemüht war, sie schleunigst aus dem Saal zu bringen, noch daß Imhilde bewußtlos zusammensank.

Sie gewann sehr schnell den Gebrauch ihrer Glieder wieder, aber sie befand sich wie im Traume und wie im Traume fühlte sie sich von einem Arm umfaßt und mehr aus dem sich schnell entleerenden Saal getragen als geführt. Sie kam erst wieder völlig zu sich, als die feuchte, kalte Nachtlust ihr ins Gesicht wehte. Sie befand sich in einer schmalen Gasse außerhalb des Gerichtsgebäudes; der Schein einer Laterne fiel auf das Gesicht ihres Begleiters.

„Herr von Werden!“ flüsterte sie.

„Sie kennen mich noch, Fräulein Imhilde, fragte er.

„Und Sie kennen mich noch? Wollen mich noch kennen?“ erwiderte sie, jetzt wieder zum vollen Bewußtsein ihres Elends kommend. „Halten Sie nicht auch Sigmar für einen Mörder und mich für seine Helferin?“

„Still, still, Imhilde, nicht hier!“ bat er. „Es ist mir nur mit Hilfe eines Aufsehers möglich geworden, Sie auf Seitenwegen unbemerkt aus dem Gerichtsgebäude zu bringen; der Wagen, nach dem ich gesandt habe, muß sogleich hier sein; ich begleite Sie nach Ihrem Hotel, dort wollen wir weiter mit einander reden.“

Jetzt fuhr auch schon der Wagen vor. Werden hob sie hinein und sie folgte ihm willenlos.

Doch nicht lange währte dieser Zustand der Kraft- und Willenlosigkeit. Raum hatte die Thür ihres Zim-

mers im Hotel sich hinter ihr geschlossen, da wandte sich ihr bleiches Gesicht zu ihm empor und sagte mit einer halb von Tränen ersähten Stimme:

„Er ist unschuldig, er darf nicht sterben!“

„Er darf nicht sterben,“ wiederholte Werden, ohne auf den ersten Satz ihrer Rede einzugehen, „noch heute nacht wird ein Gnadengesuch an den Landesherrn abgefertigt werden.“

„Ein Gnadengesuch,“ wiederholte sie bittend, „damit die Todesstrafe in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt und der Unglückliche nicht ein-, sondern hundertmal gemordet werde! Ein Gnadengesuch! Das ist ein Eingeständnis der Schuld, und er ist unschuldig!“

„Führen Sie mich unverzüglich zu dem Verteidiger, er muß einen Aufschub erwirken! Mir ahnt, welch ein höllisches Gewebe zu Sigmars Verderben gewoben ist. Ich aber will sie aufspüren, die daran wirkt haben, und ich werde sie finden, doch dazu bedarf ich der Zeit! Kommen Sie, kommen Sie! Jede Minute, die verrinnt, bringt das Verderben näher! Zögern wir darum keinen Augenblick!“

Ihre Bitten waren so eindringlich, daß Werden mit ihr zu Sieveking fuhr.

Sie fanden den Rechtsanwalt noch bei den Akten des heute für seinen Klienten so unglücklich verlaufenen Prozesses. Er nahm ihre Versicherung, daß alles, was sie vor Gericht ausgesagt habe, die volle Wahrheit sei, mit einem ungläubigen Lächeln auf, schüttelte auch zu den weiteren Vermutungen und Schlüssen, die sie ihm und Werden anvertraute, den Kopf, aber je weiter sie sprach, desto aufmerksamer wurde er, desto häufiger tauschte er mit dem Legationssekretär erstaunte und bewundernde Blicke. Mochte das Mädchen sich immerhin auf einer falschen Fährte befinden, ihr Scharfsinn, ihre Kombinationsgabe waren ganz außergewöhnlicher Art und forderten zur Anerkennung heraus.

„Sie eröffnen da Gesichtspunkte, mein Fräulein, die überraschend sind,“ sagte der Verteidiger endlich.

„Sie sind nur dann überraschend, wenn Sie mir

nicht glauben und also nicht von meinen Voraussetzungen ausgehen," sagte sie, "und ich verlange das auch gar nicht. Geben Sie mir nur Zeit, und ich beweise alles, decke alles auf, nur lassen Sie ihn nicht sterben!"

Gibt es kein Mittel, die Vollstreckung des Urteils aufzuhalten, außer dem Gnadengesuch?" fragte Werden.

Imhilde's Lippen hingen mit Spannung an Stevelling's Lippen.

"Doch, ich kann wegen begangener Formfehler die Wichtigkeitsbeschwerde einlegen," sagte der Rechtsanwalt.

Ich danke Ihnen!" sagte sie mit leuchtendem Blick. "Wollen Sie mir beistehen, seine Unschuld zu beweisen und die Schuldigen zu entlarven?"

"Das will ich!" rief der Rechtsanwalt lebhaft. "Gebieten Sie über mich!"

"Und über mich!" fiel von Werden ein. "Wir stellen uns beide Ihnen zur Verfügung, Fräulein Follenius. Sie sind der Vorgesetzte, der befiehlt, wie die Werkzeuge, die gehorchen!"

"Nein, nennen wir uns Verbündete," sagte sie, jedem der Herren eine Hand bietend, die beide an ihre Lippen führten.

Noch sehr lange saßen die drei Bundesgenossen beisammen, überlegten den Feldzugsplan, erfannen, verworfen und erfannen wieder.

Seit Sigmar Hartheim's Verurteilung waren mehrere Tage vergangen und die Aufregung, welche durch die Gerichtsverhandlung in Stadt und Umgegend hervorgerufen war, hatte sich gelegt.

Etwas länger beschäftigte die öffentliche Meinung sich mit Imhilde Follenius. Albertine Wenzel hatte sich am Tage nach der Gerichtsverhandlung nach dem Hotel begeben, wo Imhilde abgestiegen war; dort erfuhr sie aber, Imhilde sei schon am Morgen wieder abgereist. Nach Aeußerungen, die sie fallen gelassen habe, vermute man, daß sie nach England zurückbre.

„Auch sie gibt also Sigmar völlig verloren,“ sagte Albertine seufzend zu der Bekannten, welcher sie von ihrem vergeblichen Schritt erzählte und die nicht ermangelte, sie wegen ihres Edelmutts zu bewundern.

Albertine befand sich in einem eigenartigen Zwiespalt; das gegen ihren Vetter gefällte Todesurteil hatte sie tief erschüttert; sie hätte lieber gesehen, daß es auf lebenslängliches Zuchthaus gelautes hätte, und doch war sie nun wieder ungehalten, daß die Wichtigkeitsbeschwerde eingelegt war und die Sache möglichenfalls nochmals zur Verhandlung kommen konnte. Sie, wie Ladenburg hatten der Gerichtsverhandlung mit Sehnsucht entgegengesehen, in der Erwartung, Sigmar's Verurteilung werde Albertine in den alleinigen Besitz des Erbes ihrer Tante setzen.

Der Buchbinder betrachtete und geberdete sich schon vollständig als Herr über Albertine's Person und Vermögen und übte eine Macht über sie aus, der sie sich knirschend beugte.

Er verlangte plötzlich Geldsummen oder Bürgschaften zur Erhebung solcher von ihr; sie hatte ihm bereits alle bei Lebzeiten der Tante gemachten Ersparnisse geopfert und die Anforderungen nahmen dennoch kein Ende. So sehr sie sich auch sträuben mochte, Ladenburg setzte jedesmal seinen Willen durch, aber es kam zwischen ihnen zu Auftritten, zu welchen die alte Katjarina, der sie nicht ganz verborgen bleiben konnten, verwundert den Kopf schüttelte.

Auftritte, wie in der Klingenmüllerschen Villa, nur noch heftiger und häufiger, gab es auch im Hause des Steinsehers Bartel. Peter hatte sein Lebenlang schon immer nicht zu den allernüchternsten Menschen gehört; seit er sich aber durch die erlittene Verletzung zum Müßiggang gezwungen sah, war dieser Gang zur Gewohnheit ausgeartet und am allerschlimmsten ward es, nachdem er in der Gerichtsverhandlung gegen Hartheim eine Rolle gespielt hatte. Er mußte sich wie ein Held oder eine Berühmtheit vorkommen, saß von früh bis spät im Wirtshause und ward nicht müde, jedem,

der es hören wollte, die Geschichte zu erzählen, wie er zu der Kopfwunde gekommen war. Dann schimpfte er auf das Gericht, und wankte endlich betrunken nach Hause, wo er Frau und Kinder mißhandelte.

Nachbar Grosse und dessen Gattin zersatteten sich den Luxus einer „guten Stube“, verbanden jedoch insofern das Angenehme mit dem Nützlichen, als sie dieselbe an Leute vermieteten, welche nicht viel Ansprüche an Komfort machten. Seit ein paar Tagen hatten sie nun eine Mieterin an einer Frau Braun gefunden, welche aus ziemlich weiter Ferne nach der Stadt gekommen war, um einen berühmten Augenarzt zu konsultieren. Ihre Mittel waren, wie sie nicht verhehlte und wie ihr einfacher schwarzer Anzug das auch verriet, beschränkt, sie hatte deshalb die Wohnung zu dem billigen Preise in der Vorstadt genommen und scheute täglich den weiten Weg nach der Klinik.

Frau Braun war eine noch junge Frau, sie mußte aber bereits viel gelitten haben, denn das Gesicht hatte eine krankhafte Blässe, welche durch die große blaue Brille und den grünen Schirm, den sie noch darüber zum Schutze der Augen trug, nur noch stärker hervorgehoben ward. Trotz oder vielleicht wegen ihres Leidens zeigte die Frau von der ersten Stunde ihres Einzuges an einen großen Hang zur Geselligkeit. Sie plauderte gern mit ihren Hauswirten und war noch gar nicht lange da, so hatte ihr Grosse bereits die große Begebenheit seines ziemlich einförmigen Lebens seine Vernehmung vor dem Schwurgericht, erzählt. Sie hörte ihn mit bewundernswürdiger Geduld an und tat sogar Fragen, die ihn zu immer stärkerer Mittheilbarkeit veranlaßten und auf Dinge brachten, an die er gar nicht mehr gedacht hatte, oder die ihm als unwesentlich entgangen waren; ja, sie trieb die Gefälligkeit sogar soweit, daß sie sich von ihm die Stelle zeigen ließ, wo der arme Bartel bewußtlos am Boden gelegen hatte, sowie die Stelle am Dache, von wo der verhängnisvolle Stegel herabgefallen sein mußte.

Der vielbeschäftigten Frau Grosse erwies sie sich

gefällig dadurch, daß sie ihr die Kinder abnahm und dieselben so gut zu unterhalten wußte, daß Bartel's zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, sich auch dazu gesellten. Durch diese letzteren kam denn auch deren Mutter dazu und nicht lange währte es, so hatte Frau Braun ihr Vertrauen gewonnen und die Aermste klagte ihr ihre Not mit dem Manne.

„Er hat wohl früher auch einmal getrunken,“ fügte sie weinend hinzu, „doch so wie jetzt ist's doch nicht gewesen, und mißhandelt hat er mich sonst niemals, ich ängstige mich halbtot um ihn, er redet sich in seiner Trunkenheit noch um den Hals!“

„Um den Hals?“ wiederholte Frau Braun verwundert.

Sie andere erschrak und lenkte ein:

„Ich meine die Drohungen, die er gegen das Fräulein aussprach, das ihm damals bei Gericht die Suppe eingebrocht hatte!“

„O, seien Sie ruhig, das kann ihm niemand verdenken, die hat ihm auch zu arg mitgespielt,“ tröstete Frau Braun.

„Wenn das Unglück es wollte, es stieße ihr etwas zu —“

„Ängstigen Sie sich doch nicht darum! Die ist ja längst über alle Berge und wird sich hier schon nicht mehr sehen lassen!“ fiel die andere ein.

„Doch um wieder auf den Zustand ihres Mannes zu kommen; ich glaube, die Wunde am Kopfe ist an allem schuld.“

„Das kann wohl sein,“ seufzte Frau Bartel, „sie heilt so langsam.“

„Sie wird nicht ordentlich behandelt.“

„Der Bader kommt doch alle Tage.“

„Er versteht nichts. Warum nehmen sie nicht einen ordentlichen Arzt?“

„Peter will es nicht, ich habe es ihm auch schon gesagt.“

„Hören Sie mich mal an, Frau Bartel,“ sagte Frau Braun, „wenn Ihrem Manne die Wunde nicht

bald geheilt wird, können Sie das Schlimmste erwarten; es muß ein ordentlicher Arzt dabet, mag er es nun wollen oder nicht!"

"Sie haben recht, ganz recht, aber wie soll man das machen?"

"Wollen Sie tun, was ich Ihnen rate, so will ich Ihnen helfen."

"Alles, alles, was Sie wollen," versprach die Frau.

"Sie haben mir gesagt, Ihr Mann liege, wenn er abends nach Hause komme, in einem schweren Schlaf."

"Ich glaube, das ganze Haus könnte untergehen, er hörte nichts davon."

Die Braun nickte.

"Gut," sagte sie, ich bitte einen der Aerzte, die ich in der Klinik kennen gelernt habe, um diese Zeit herzukommen, er wird sich die Wunde ansehen und sagen, was er davon hält. Sind Sie damit einverstanden?"

Die Frau erschöpfte sich in Dankesversicherungen, und schon in der nächsten Nacht war der entworfene Plan ausgeführt. Die Kinder waren zu Bett gebracht, Bartel lag laut schnarchend auf seinem Lager, als die Frau Braun den Arzt in der Bartelschen Wohnung einführte; er war nicht allein gekommen, ein Kollege, der sich die eigentümliche Wunde auch ansehen wollte, begleitete ihn.

Frau Bartel leuchtete vorsichtig, die Herren besahen sich die Wunde, tauschten leise einige Bemerkungen aus und entfernten sich dann mit der beruhigenden Versicherung, der Bader mache seine Sache gut, die Verletzung sei ihrer Heilung nahe.

Währenddessen war Frau Braun an die Betten der Kinder getreten, das kleine Mädchen schlief fest, der Knabe hielt aber die Augen nur geschlossen, und während sie sich über ihn beugte, flüsterte er leise: "Ich schlafe nicht!"

"Schweige, Bernhard, sage Deinem Vater nichts," entgegnete sie erschrocken.

„O, ich sage nichts, ich habe auch damals nicht geschlafen!“

„Wann?“ fragte sie.

„Als der Vater mit blutendem Kopf nach Hause kam.“

„Er kam nach Hause damit?“

„Ja, ja, aber sei still, es soll's niemand wissen, Dir will ich's erzählen.“

„Morgen, morgen!“ flüsterte sie und trat zurück, denn die Herren hatten soeben ihre Untersuchung beendet. Frau Braun verließ mit ihnen das Haus.

„Nun?“ fragte sie in atemloser Spannung.

„Heureka,“ antwortete der eine, „ich habe gefunden!“

„Und ich werde finden!“ erwiderte sie. „Auf morgen!“

Mit einem stummen Händedruck trennten sie sich.

Der nächste Tag war ein Festtag für die Großeschen und die Bartelschen Kinder. Frau Braun benutzte das schöne, sonnige Wetter, das der Spätherbst noch brachte, um mit ihnen einen Spaziergang nach einer Gartenwirtschaft zu machen, wo sie ihnen Kaffee und Kuchen geben ließ.

Während die kleinen Mädchen die geschenkten Puppen in den Gartenwegen auf- und abtrugen, setzte sie sich mit dem Knaben an eine sonnenbeschienene, durch ein kleines Nadelholzgebüsch geschützte Stelle, besah gemeinschaftlich mit ihm ein Bilderbuch, das sie für ihn mitgebracht hatte, und plauderte mit ihm.

„Du sprachst wohl gestern aus dem Schlaf, Bernhard?“ fragte sie.

„O, nein,“ versicherte der Knabe, „ich war ganz wach!“

„Das glaube ich doch nicht! Du kannst mir nicht wiederholen, was Du gesagt hast!“

„Doch kann ich das,“ versetzte das Kind eifrig, „aber Du darfst es niemand wiedersagen, sonst schlägt der Vater mich tot, und der andere auch.“

„Welcher andere?“

„Nun, der ihn nach Hause brachte.“

„Du hast geträumt, Kind! Wann soll denn das gewesen sein?“

„Nun, im Sommer, in der Nacht, als das furchbare Gewitter war. Es blitzte und donnerte so sehr, ich wollte eben rufen, daß die Mutter mich aus der Kammer hole, da ging die Stubentür auf und der Vater kam mit noch einem herein; sie hatten eine alte Kröte totgeschlagen!“

„Eine alte Kröte?“

„Ja, so sagten sie, und dabei war dem Vater etwas auf den Kopf gefallen, er fluchte und schalt, und sagte, der andere sei an allem schuld und nun müsse er es büßen. Der andere lachte und sagte, was denn dabei wäre, solch alte Kröte totzuschlagen, und er solle doch nicht so schreien, sein Schädel wäre nicht von Glas und heile wieder. Die Mutter weinte und jamuerte, es war schrecklich, ich wagte mich nicht zu rühren und der andere Mann sagte zu der Mutter, wenn sie nicht gleich still wäre und alles täte, was er sagte, dann ginge es ihr schlecht.“

„Und dann?“

„Dann ging er fort, und es ward eine Weile still, und dann kam Nachbar Grosse und sie sagten, es wäre dem Vater ein Ziegel auf den Kopf gefallen.“

„So ist es auch, das andere hast Du geträumt.“

„Nein, nein, ich weiß es ganz gewiß!“ beharrte der Knabe.

„Du hast den Mann, der Deinen Vater brachte, sonst aber nie gesehen?“ fragte Frau Braun.

„Nein, aber ich weiß, wie er heißt, ich habe ihn nennen hören,“ versetzte Bernhard, der, je weiter er erzählte, um so stolzer auf sein Wissen ward, „er heißt Herr Ladenburg.“

In dem Gebüsch ward plötzlich eine Bewegung vernehmbar; der Knabe blickte erschrocken auf.

„War da jemand?“ fragte er.

„Jrgend ein Sperling!“ lachte Frau Braun. „Aber komme, wir haben hier genug gefessen und geplaudert;“

es ist Zeit, daß wir uns nach den kleinen Mädchen umsehen und an den Heimweg denken!"

Bald darauf verließ sie mit den Kindern den Garten, in dem sie trotz des sonnigen Tages fast die einzigen Gäste gewesen waren, denn es war eine jener Wirtschäften, die nur am Sonntag zahlreich besucht werden. Nur ein ältlicher Mann von unscheinbarem Ansehen, der ein Glas Bier getrunken und sich dann eine Weile im Garten aufgehalten hatte, kam bald nachher zum Vorschein, bezahlte seine geringe Zeche und wandte sich hierauf der Stadt zu. —

Es mochte etwa um die achte Abendstunde sein, als der Rechtsanwalt Sieveling sich in einer sehr dringenden Angelegenheit noch beim Staatsanwalt Chop anmelden ließ und auch sofort angenommen wurde.

"Ich weiß, was Sie herführt!" rief der Staatsanwalt dem Eintretenden entgegen. "Sie kommen ~~in~~ der Hartheim'schen Angelegenheit!"

"Sie haben es erraten!"

"So wissen Sie bereits, daß die Nichtigkeitsbeschwerde zurückgewiesen ist?"

"Nein, aber darauf kommt es nun auch nicht mehr an," erwiderte der Rechtsanwalt gelassen, "ihr Zweck ist erreicht."

"Was wollen Sie damit sagen?"

"Wir haben Zeit gewonnen und — den wahren Schuldigen entdeckt!"

Chop fuhr auf.

"Herr Justizrat, immer noch diesen Wahn!" rief er.

"Es ist kein Wahn, es ist Gewißheit!" lautete die bestimmte Tones gegebene Antwort. Fräulein Follenius wartet im Vorzimmer auf ihre Vernehmung. — Wir haben Ihnen sehr Wichtiges mitzutheilen."

Aufs höchste betroffen und gespannt, befahl der Staatsanwalt die junge Dame einzulassen. Sie kam in Begleitung des Legationssekretärs von Werden.

Werden und Sieveling berichteten, wie sie durch Imhilde's treues, unerschütterliches Festhalten an Hartheim in dem Glauben an seine Unschuld bestärkt wor-

den seien und sich mit ihr verbündet hätten, alles aufzubieten, um ihn zu retten. Um Zeit zu gewinnen, habe der Rechtsanwalt die Wichtigkeitsbeschwerde eingelegt, gleichzeitig aber, um die wahren Schuldigen sicher zu machen, selbst verbreitet, daß er nicht an deren Erfolg glaube. Die wirklich Handelnde sei jedoch Fräulein Follenius gewesen.

„Und was haben Sie getan und erlebt?“ wandte der Staatsanwalt sich an diese, welche hierauf berichtete:

„Ich reiste zunächst am Morgen nach der Gerichtsverhandlung ab, verwischte meine Spuren und kehrte unter dem Namen einer Frau Braun und unter der Maske einer Augenkranken, die hierhergekommen war, um die Klinik zu besuchen, zurück, mietete eine Stube bei Peter Bartels Nachbar Grosse und begann meine Beobachtungen.“

Es ist mir gelungen, mit der Frau und den Kindern Bartels Bekanntschaft anzuknüpfen. Die Frau weint und jammert, ihr Mann habe sich dem Trunk ergeben, und fürchtet, er könne sich in seinem Rausche um den Hals reden.“

„Ich bewundere Ihren Scharfsinn und Ihre Ausdauer, mein Fräulein,“ sagte Chop, „aber die Beweise —“

„Sind unzulänglich,“ fiel Imhilde ein, „deshalb bringe ich stärkere!“

Und sie erzählte, wie sie von zwei Ärzten habe Bartels Kopfwunde untersuchen lassen, und brachte deren schriftliches Gutachten bei, daß dieselbe nicht durch einen flachen Ziegel, sondern durch einen runden, gefüllten Gegenstand geschlagen sein müsse. Schließlich rückte sie mit der Erzählung des Knaben heraus, welche ein Polizeiagent im Garten, hinter dem Gemüse versteckt, mit angehört und niedergeschrieben hatte.

Der Staatsanwalt sprang auf und schlug sich vor die Stirn.

„Allmächtiger Gott,“ rief er, „wenn das wirklich so wäre!“

„Es ist so!“ sagte Werden voll Ueberzeugung. „Hartheim ist unschuldig, Peter Bartel ist der wahre Schuldige!“

„Nein, er ist es nicht,“ rief Imhilde, „oder vielmehr, er ist nur die Hand, welche das Verbrechen vollführte; die Anstifter der That, die Verderber des unglücklichen Sigmar Hartheim sind Albertine Wenzel und der Buchbinder Ladenburg!“

„Fräulein Follenius,“ rief der Staatsanwalt mit starker Stimme, „Sie gehen in Ihren Beschuldigungen zu weit! Allen Respekt vor Ihrem Verstande und Ihrer Energie, aber —“

„Vernehmen Sie den Agenten!“ fiel ihm Imhilde ins Wort.

Der Polizeiagent ward hereingerufen und machte seine Aussage. Der Staatsanwalt verfügte darauf die sofortige Verhaftung Peter Bartels.

„Und Ladenburg?“ fragte Werden.

„Es liegen bis jetzt noch keine Beweise gegen ihn vor, die eine Verhaftung rechtfertigen, wir bedürfen dazu erst des Eingeständnisses von Bartel oder seiner Frau,“ versetzte der Staatsanwalt.

„Wenn der Herr Staatsanwalt mich mit der Verhaftung betrauen will, soll sie ausgeführt werden, daß niemand erfährt, um was es sich handelt,“ sagte der Agent, der sich noch im Zimmer befand.

Der Staatsanwalt erteilte dem Agenten die Vollmacht und dieser entfernte sich. — —

Einige Stunden vor dieser Unterredung war im Grosseschen Hause in der Vorstadt große Aufregung erstanden. Frau Braun hatte, als sie mit den Kindern von ihrem Spaziergange heimgekehrt, daselbst eine Nachricht vorgefunden, die sie zur schleunigen Abreise zwang. Eine halbe Stunde später waren ihre ganzen Habseligkeiten zusammengepackt und sie fuhr in einer Droschke, welche Herr Grosse ihr herbeiholte, nach dem Bahnhof.

Der Frau Bartels stand eine noch weit bittere Erfahrung bevor. Sie wartete in der Nacht viele

Stunden vergeblich auf die Heimkehr ihres Mannes, und als sie sich endlich gegen Morgen aufmachen wollte, um ihn zu suchen, erschien bei ihr ein Polizist mit der Meldung, man habe in der Nacht einen Mann, welcher sinnlos betrunken gewesen sei, wegen Unfugs aufgegriffen und ins Polizeigewahrsam gebracht. Er nenne sich Peter Bartel und habe angegeben, hier zu wohnen; sie möge mitkommen, um ihn zu rekonoszieren.

An allen Gliedern vor Schreck und Angst zitternd, folgte die Frau dem Polizisten und erfuhr erst im Polizeigebäude, daß auch sie eine Gefangene sei, und daß man für vorläufige Unterbringung ihrer Kinder bereits Sorge getragen habe.

Die Verhaftung des Mitschuldigen des Buchbinders Ladenburg war auf die einfachste Weise von ~~der Welt~~ erfolgt.

Peter Bartel hatte, veranlaßt durch einen Unbekannten, noch mehr als sonst getrunken und getobt, so daß er, völlig seiner Sinne beraubt, schließlich von seinem neuen Freunde nach Hause begleitet werden mußte. Als er endlich seinen Rausch ausgeschlafen hatte und sich in dem Gemach, in das man ihn gebracht hatte, umsaß, bemerkte er, daß er sich im Polizeigefängnis befand.

Brummend und scheltend flügte Peter sich in sein Schicksal und glaubte auch noch, als er dem Richter vorgeführt wurde, es handle sich für ihn nur um eine über ihn zu verhängende Polizeistrafe. In aller Harmlosigkeit machte er daher seine Angaben über seine Person und blieb auch noch ruhig, als der Richter wie beiläufig fragte:

„Sie sind derselbe Peter Bartel, der in der Schwurgerichtsverhandlung betreffs des Mordes an der Frau Klingenmüller vorgefordert wurde?“

„Der bin ich, Herr Rat, der bin ich,“ erwiderte Peter, sich in die Brust werfend.

„Wie war die Sache eigentlich?“ fuhr der Un-

terforschungsrichter in einem ganz gemüthlichen Tone fort.
„Erzählen Sie sie mir doch einmal!“

Peter Bartel war damit in seinem Fahrwasser. Wie am Schnürchen erzählte er, wie die Geliebte des Mörders ihn beschuldigt und wie er sein Alibi glänzend nachgewiesen habe. Er kannte die Lektion ja bereits auswendig.

„Nehmen wir einmal an, unterbrach ihn der Richter, „Sie wären die Leiter hinabgestiegen, der Blumentopf wäre Ihnen nach und nach auf den Kopf gefallen, ein guter Freund hätte Sie unten erwartet, hätte Sie nach Hause gebracht und dort mit Ihnen die Komödie mit dem Ziegel aufgeführt.“

Bartel war kreideweiß geworden und zitterte ganz erheblich.

„Aber, Mann, so erschrecken Sie doch nicht so, wenn man Ihnen sagt, was immerhin möglich wäre!“ rief der Untersuchungsrichter. „Die Sache ist ja übrigens lange vorbei. Wer hat Ihnen denn Ihr schadenhaftes Dach ausgebessert?“

Peter besann sich einen Augenblick.

„Ich selbst!“ sagte er dann.

„Trotz des verwundeten Kopfes?“

„So viel konnte ich schon noch tun.“

„Mit neuen Ziegeln?“

„Gewiß!“

„An dem Dache Ihres Hauses ist aber kein neuer Ziegel sichtbar.“ sagte der Untersuchungsrichter plötzlich sehr ernst. „Es ist Ihnen auch gar kein Ziegel, sondern ein Blumentopf auf den Kopf gefallen, denn Sie sind der Mann, der die Leiter an dem Klingensmüllerschen Hause in jener Nacht herabstieg und dem der Blumentopf dabei nachstürzte, — Sie sind der Mörder der Frau Klingensmüller und der gute Freund, der Sie nach Hause brachte und die von Ihnen beliebte Komödie dann in Szene setzte, ist der Buchbinder Ladenburg!“

„Wer — wer hat Ihnen das gesagt?“ leuchte Peter.

„Sie hören es ja, der Buchbinder Ladenburg!“ sagte der Untersuchungsrichter gelassen. „Er hat ausgesagt, er sei zufällig vorübergekommen, habe Sie von der Leiter herabfallen sehen und Sie nach Hause geführt. Sie hätten den Mord begangen, Hartheim sei ihm erst später begegnet!“

So plump die Falle war, so fiel Bartel, der schon durch das Vorhergegangene um alle Besinnung gebracht war, doch in dieselbe hinein.

„Was sagt der Buchbinder da?“ schrie er. „Er sei zufällig vorübergekommen? Ich hätte die Alte abgewürgt, und er hätte nichts davon gewußt? Erst verspricht mir der Schleicher goldene Berge, damit ich ihm die Alte aus dem Wege räumen soll, und nun ich's getan habe, will er sich weißbrennen und gibt mich als Mörder an?“

„Sie gestehen also, den Mord an der Frau Klingenmüller verübt zu haben?“ unterbrach ihn der Untersuchungsrichter.

„Ja, ja, ich bin der Verführte, Herr Rat! Erbarmen Sie sich meiner, lassen Sie mich nicht köpfen, — Ladenburg allein ist an allem schuld!“ schluchzte jetzt der Elende.

„Die Wahrheit, die volle Wahrheit, ist die einzige Hoffnung, die Sie noch haben!“ ermahnte ihn der Richter.

„Ich spreche die reine Wahrheit!“ versicherte Bartel und begann nun ein unumwundenes Geständnis abzulegen. Worin er eingestand, auf Anraten und unter Beihilfe Ladenburgs die Frau Klingenmüller ermordet zu haben.

Der Untersuchungsrichter ließ ihn, nachdem er sein protokollarisches Geständnis unterzeichnet hatte, in sein Gefängnis zurückführen und schritt darauf zur Verhaftung seiner Mitschuldigen, Ladenburg und dessen Braut Albertine.

Diese versuchten anfänglich zu leugnen und bezeichneten sich als die Opfer einer gegen sie angezettelten Intrige; da sie sich aber nicht mehr miteinander

Verständigen konnten, verwickelten sie sich in Widersprüche; Peter Bartel ward dem Buchbinder gegenübergestellt, und aus den Beschuldigungen, welche nun beide gegenseitig gegeneinander erhoben, ergab sich für Ladenburg das Eingeständnis.

In der nach kurzer Zeit stattfindenden Gerichtsverhandlung wurde Ladenburg zu langjähriger Zuchthausstrafe, Bartel zum Tode verurteilt, aber zu Zuchthaus begnadigt. Albertine aber griff der Gerechtigkeit vor. Eines Morgens fand man sie tot in ihrem Gefängnis. Sie hatte ihr Bettuch zerrissen, dies zu einem Strick gedreht und sich daran erwürgt. — —

Die rege Theilnahme, welche Imhilde für Sigmar Hartheim bewiesen, hatte diesem erkennen lassen, welche tiefe Liebe jene zu ihm erfüllte und so war er zu einer Aussprache zwischen beiden gekommen, der sehr bald die Hochzeit folgte. Zur Kräftigung seiner durch die Kerkerhaft geschädigten Gesundheit begab sich Hartheim mit seiner jungen Frau nach Italien, von wo sie erst nach zwei Jahren zurückkehrten. Sie nahmen ihre Wohnung in einer süddeutschen Residenz, denn es war ihnen unmöglich, ihren Herd in der Stadt aufzubauen, die für sie mit so furchtbaren Erinnerungen verknüpft war. Sie hatten endlich das Glück gefunden und das ließ sie nur der Gegenwart leben und die Vergangenheit vergessen — die Vergangenheit mit ihrem seltsamen Fall.
